

Kurzbericht

Modul 1021: „Frieden, Gewalt, Konflikt – Herausforderungen für eine zeitgemäße Politikgestaltung“ (15.-18. August 2017)

Seminartitel: Welt im Chaos – Frieden neu denken? Seminarleitung: Dr. Sabine Jaberg, Dr. Cora Schenke, Dr. Alexander Mätzig

Die Welt, wie wir sie gekannt haben, scheint aus den Fugen geraten. Muss unsere Vorstellung vom Frieden korrigiert oder gar neu erfunden werden? Diese Frage stand im Mittelpunkt des gut besuchten Seminars. Sie wurde in mehreren thematischen Abschnitten erörtert: Frieden als Idee und Begriff, Frieden im Kontext, Frieden in Arbeit und Frieden in der Kritik.

1. Frieden als Idee und Begriff

Unter diesem Motto ging es eher abstrakt zu: Dr. Sabine Jaberg (FüAkBw, FB PGW II) erörterte den Switch in Teilen der Friedensforschung vom Friedensbegriff zur Friedenslogik. Diese neue Perspektive behauptete die Berechtigung des Friedens als eigene Kategorie gegenüber einem ausgreifenden Sicherheitsdiskurs, der für sich reklamierte, die Anliegen des Friedens vollumfänglich aufgehoben zu haben. Frieden, so Jaberg, sei jedoch ein sozialer und gewaltaverser, Sicherheit hingegen ein asozialer und gewaltoffener Begriff. Diese Differenz begründe nicht nur unterschiedliche Praxeologien, sondern auch differente epistemische Haltungen, die zu je besonderen Wahrnehmungen der „Realität“ führten.

Prof. Dr. Volker Stümke (FüAkBw, FB PGW II) erörterte den Zusammenhang von Religion und Frieden bzw. Gewalt. Dabei skizzierte er drei Positionen: Für Primordialisten seien Religionen als primäre Prägefaktoren per se gefährlich. Instrumentalisten sähen Religionen hingegen als „totes Instrument“, das erst durch Anführer bestimmter Gruppen für unterschiedliche Zwecke belebt würde. Demgegenüber erblickten Konstruktivistinnen in der Religion einen eigenständigen Player, der etwa Öl ins Feuer gießen oder Wogen glätten könne. Gewaltträchtigkeit wohne Religionen nach Stümke insbesondere dann inne, wenn drei Faktoren zusammenkämen: Monotheismus, Verpflichtung der Gläubigen zum absoluten Gehorsam sowie eine hohe Relevanz. Religionen lieferten aber auch das friedenspolitische Gegengift. Stümke sieht es aus einer religiösen Binnenperspektive vor allem in der Vertagung einer endgültigen Klärung des Wahrheitsanspruchs auf das Jüngste Gericht.

2. Frieden im Kontext

Diesen zweiten thematischen Abschnitt eröffnete Historiker Dr. Wolfgang Schmidt (FüAkBw, FB PGW II). Er ging der Frage nach, inwieweit die nach großen Kriegen gefundenen Arrangements als Friedensordnungen gesehen werden könnten. In Blick nahm er den Westfälischen Frieden (1648) nach dem Dreißigjährigen Krieg, den Wiener Kongress (1815) im Anschluss an die Napoleonischen

Kriege, die Friedensverträge u.a. von Versailles (1919/20) zur Beendigung des Ersten Weltkriegs sowie die durch das Potsdamer Abkommen (1945) und die UNO-Charta (1945) errichtete Ordnung nach dem Zweiten Weltkrieg. Dabei stellte er die Bedeutung von Verhandlungen, aber auch kongressähnlicher Institutionen als wiederkehrende Konstanten heraus. Die seit Ende des Kalten Kriegs entstandene Ordnung in Europa war Thema von Dr. Cora Schenke (FüAkBw, FB PGW II). Genauer gesagt widmete sie sich einer Studie aus der Hessischen Stiftung Friedens- und Konfliktforschung (HSFK). Deren Verfasser plädierten für

eine Ablösung des Konzepts des liberalen durch das des pluralen Friedens in der Absicht, das Verhältnis des Westens zu Russland neu zu ordnen. Die Studie stieß in einer Ausgabe der Zeitschrift Osteuropa jedoch auf heftige Kritik, wie Schenke zu verdeutlichen wusste. Ausblendung der ostmitteleuropäischen Staaten, Betonung westlicher Aggressivität bei Vernachlässigung problematischer Tendenzen in der russischen Innen- und Außenpolitik sowie sachliche Fehler im Detail – lauteten einige Vorwürfe. Danach richtete Dr. Monika Lauer-Perez (Adveniat) den Blick auf eine der wenigen Konfliktregionen, die in den deutschen Medien zuletzt eher positive Schlagzeilen machten: Kolumbien. Dort haben Regierung und die Rebellenorganisation FARC kürzlich ein Friedensabkommen geschlossen. Die Rekonstruktion der Geschichte des langwierigen Bürgerkriegs und der teils brutal gescheiterten Friedensbemühungen verdeutlichte aber auch die Fragilität des Erreichten. Darüber hinaus problematisierte Lauer-Perez aus friedenswissenschaftlicher Perspektive vor allem das Aufeinandertreffen unterschiedlicher Zeitkonzeptionen. Während externe Akteure wie beim Projektmanagement einem schlanken durchgetakteten Zeitstrahl folgten, ähnelte das Zeitbild interner Akteure einem riesigen durchbrochenen Flickenteppich. Trotz der sich angesichts der komplexen Gemengelage einstellenden Skepsis gaben die aktuellen Entwicklungen zu bescheidenem Optimismus Anlass: Immerhin hätten die Konfliktparteien erstmals die Existenz des Bürgerkriegs sowie die begangenen Menschenrechtsverletzungen als solche anerkannt.

3. Frieden in Arbeit

Der Sachverhalt, dass Frieden Arbeit macht, war bereits den bisherigen Beiträgen zu entnehmen. Dieser Aspekt stand jedoch im dritten Abschnitt ausdrücklich im Mittelpunkt. Zuerst trug Pastor Klaus-Georg Poehls zum Projekt Weltethos vor, das den Dialog zwischen den Weltreligionen noch vor dem Jüngsten Gericht zu befördern sucht. Das Ziel bestehe darin, bereits im Hier und Jetzt Gemeinsamkeiten zu finden, ohne Unterschiede zu leugnen. Eine gute Basis für einen Dialog in wechselseitiger Anerkennung sei die Goldene Regel, die jeder Weltreligion innewohne. Ihre wohl prominenteste Fassung lautet: „Was Du nicht willst, das man Dir tu“, das füg‘ auch keinem andern zu“. Kraft beziehe er, so Poehls, nicht zuletzt aus den vielfältigen Erfahrungen gelungener religionsübergreifender Praxis. Exemplarisch würdigte er islamische Gemeinden in Ruanda, die während des Völkermords (1994) bedrohten Menschen jeglichen Glaubens Schutz gewährten. Am Frieden arbeiten aber auch die Friedensforscher. Dr. Martin Kahl vom Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik an der Universität Hamburg (IFSH) verdeutlichte dessen Ringen um ein neues Arbeitsprogramm. Insbesondere stellte sich für ihn die – noch nicht abschließend beantwortete – Frage, wie sich die derzeitigen Umbrüche auf das lange Zeit vorherrschende Paradigma des liberalen Friedens auswirkten. Letzteres stehe gleich mehrfach in der Kritik: Es erhebe einen universalistischen Anspruch auf Verbreitung von Demokratie und Marktwirtschaft. Ja es rechtfertige sogar jene Kriege, die liberale Akteure nicht zuletzt zur Verbreitung des Liberalismus führten. Darüber hinaus erhalte das Konzept zusehends Konkurrenz durch mächtige Staaten mit anderen normativen Vorstellungen (Russland, China). Last not least

erodiere mit der tiefen Krise etablierter Demokraten die Basis des liberalen Friedens: Radikalismus, Populismus und Polarisierung waren hier die Stichworte. Traditionell spielen im friedenswissenschaftlichen Diskurs auch internationale Organisationen eine wichtige Rolle. Besondere Aufmerksamkeit erfahren dabei die Vereinten Nationen. Der Frage, welchen Beitrag ihre Peacekeeping-Operationen für Frieden in Krisenregionen leisten können, ging Oberst i.G. Manfred Ertl (FüAkBw, FB Einsatz) nach. Er ließ das Seminar an seinem Erfahrungsschatz aus seiner Tätigkeit in der New Yorker Zentrale der Weltorganisation und

seinen Erlebnissen in einigen Einsatzgebieten (Liberia, Haiti, Sudan) teilhaben. Überzeugend verdeutlichte er die Chancen von UN-Missionen. Sie lägen insbesondere in der Schaffung eines sichereren Umfeldes, der Verbesserung der Versorgungslage im Einsatzland, sowie dem Aufbau staatlicher und zivilgesellschaftlicher Strukturen. Ertl sensibilisierte aber auch für die Grenzen des Peacekeeping: Die Akzeptanz des vereinbarten endstates, die Versöhnung der Konfliktparteien, die Willensbildung der Eliten sowie die auch kulturelle Bereitschaft für einen selbsttragenden Frieden entzögen sich weitgehend einem externen Zugriff. Sie seien letztlich Sache der Konfliktparteien (local ownership). Damit findet Ertl durchaus Anschluss an den wachsenden Interventionsskeptizismus in der Friedens- und Konfliktforschung.

4. Frieden in der Kritik

Frieden als wissenschaftliches Thema und politische Herausforderung steht aber auch in der Kritik. Insbesondere Verfechtern des sogenannten Realismus gelten „Weltverbesserungsprojekte“ von jeher als suspekt. So plädiert Carlo Masala, Professor an der Universität der Bundeswehr in München, für eine Rückbesinnung des Westens auf seine jeweiligen nationalen Interessen. Auszüge aus seinem Buch „Weltunordnung“ (2016) waren Gegenstand mehrerer Arbeitsgruppen und kontroverser Diskussionen. So rundete ein starker Kontrapunkt das Seminar gelungen ab. Dessen Fazit lautet: Frieden muss nicht ganz neu erfunden, jedoch sollten Diskurse zueinander neugeschüttelt, bestehende Ansätze kritisch gewogen, aber auch alternative Wege erkundet und gegebenenfalls beschriftet werden.

Sabine Jaberg